

Vorwort

„In der Gefahr, das darfst du nicht vergessen, ist der Mann lieber allein oder mit anderen Männern zusammen ... in der Gefahr ist der Mann stärker ohne Frau!“

„Ich gebe mich nicht damit zufrieden, sein schwacher Punkt zu sein“, sagte Stella, „ich will nicht gerade gut genug dazu sein, die Augenblicke der Lust mit ihm zu teilen.“

„Beinah muß ich mich schämen, wenn ich dich so reden höre“, sagte Giuditta. „Bin ich der schwache Punkt Zaccarias gewesen? Hast du mich jemals jammern gesehen, in den Nächten, wenn er auszog mit umgehängtem Gewehr? ... Glaubst du, es sei für ihn nicht wichtig gewesen, in der Gefahr zu wissen, daß er eine Frau besaß, eine Zuflucht? Daß er ein Wesen hatte, das ihm treu blieb, was auch immer kommen mochte?“

So einfach wie die Frauen von Partisanen und Aufrührern in der von Silone geschilderten archaischen Welt der süditalienischen Tagelöhner und Bergbauern* können wir uns über die Rolle der Frau nicht verständigen. Das liegt nicht etwa daran, daß das Leben dieser von Kirche oder Kommunismus oder gar von beidem geleiteten Leute so herrlich einfach gewesen wäre. Unversehens erweist etwa die „Zuflucht“ sich als Klotz am Bein: „Hör mich an, Rocco“, sagte Martino, „ich bin allein, das weißt du. Du aber hast Stella! Du solltest dir nicht die Hände schmutzig machen.“ Umgekehrt ist der „schwache Punkt“ des Mannes nicht sein ‚Materialfehler‘, sondern das Zentrum seiner Vitalität. „Nicht einmal der Teufel“, räumt der Parteifunktionär ein, der gekommen ist, um Rocco des Revisionismus zu überführen, „nicht einmal Satan in Person wäre fähig, den Papieren eines Mannes das zu entnehmen, was eine Geliebte aus ihm herausholt, wenn sie mit ihm im Bett liegt.“ „Für euch ist es nur ein Schmerz“, sagt Rocco, als Stella verschwunden ist, zu ihren Adoptiveltern, „für mich ist es etwas anderes. Wenn ich sie nicht wiederfinde, was soll ich dann tun?“

Wenn es für uns ungleich schwieriger ist, uns über unsere eigene gesellschaftliche Rolle zu verständigen, so also nicht einfach deshalb, weil unsere Situation komplizierter wäre: widersprüchlicher als widersprüchlich kann sie nicht sein. Ist das Paradox, das die süditalienische Frau gleichzeitig als „Zuflucht“ und Klotz am Bein, als „schwachen

Punkt“ und Lebenselixier ausweist, einmal errichtet, so ist, wie immer unzureichend, der Beweis erbracht, daß das Leben der süditalienischen Frauen auf seine Art vollständig ist und daß nicht etwa in den feierlichen Worten, den pompösen Definitionen Ersatz für ein rudimentäres, von Grund auf fremdbestimmtes Leben geschaffen werden muß: Zwar ist „in der Gefahr ... der Mann stärker ohne Frau“, aber die Gefahr ist eindeutig bestimmt als Stunde des „umgehängten Gewehrs“, der Exekution; aus mythologischem Respekt vor der Gebälerin, aus Gründen mythologischer Arbeitsteilung wird der Frau das Exekutieren erspart, am mühsamen Leben hat sie ohnehin Anteil; Furchtlosigkeit ist das, was sie, die von Gefahr angeblich Ausgeschlossene, als Charaktereigenschaft am meisten benötigt.

Der Verdacht liegt nahe, daß sich heute das Verhältnis umgedreht hat: Nicht wird mehr in offensichtlich unzureichenden, aufs schlichte Paradox, den manifesten Widerspruch angewiesenen Worten ein Sachverhalt beschworen, der der Worte jedenfalls nicht aus elementaren Gründen, um allererst wirklich zu werden, bedarf; die Worte sind vielmehr hochdifferenziert, und es scheint, als müßten sie den fehlenden Sachverhalt ersetzen oder als würde der wesentliche Sachverhalt, dem Kulturfortschritt entsprechend, sich nun mal eher in den Worten als in den Taten ereignen. Nicht die Kompliziertheit der heutigen Lebensverhältnisse – und damit der materielle Druck auf das Wort –, sondern ihre Entwirklichung machte demnach den Verständigungsprozeß über die Rolle der Frau so schwierig.

Stimmt man dieser Überlegung zu, in der sich die autonomisierte, ja konkurrierende Bedeutung der Wertbildung im Prozeß der Hervorbringung der Gattung spiegelt, dann muß man sich auch ihren Implikationen und Konsequenzen stellen. Dazu gehört vor allem, daß die Frauen vom allgemeinen gesellschaftlichen Prozeß der Entwirklichung durch die kapitalistische Wertbildung stärker betroffen sind als von den Determinanten, die von ihrem Geschlecht ausgehen oder sich auf dieses beziehen, daß folglich Weiblichkeit nicht begriffen werden kann, ohne daß zugleich Kapitalismus begriffen wird. Über Weiblichkeit zu reden ist nicht einfacher, unmittelbarer, weniger abstrakt, eben konkreter, als über die Gesellschaft im ganzen zu reden. Im Gegenteil muß die scheinhafte Besonderheit der Frau ebenso wie ihre reale Allgemeinheit mit dem gesellschaftlichen Ganzen immer neu vermittelt werden; daher vielleicht die scheue Zurückhaltung eines kompromißlosen Skeptikers und

wagemutigen Spekulanten wie Freud, der angesichts der vermeintlich aus der Sache selbst an ihn herangetragenen Forderung, die Frau gesondert zu berücksichtigen, von einer ungewohnten Ängstlichkeit befallen wurde, so als läge bereits im Ansinnen auf eine von ihm durchaus unbegriffene Weise der elementare Verstoß gegen die Wahrheit.

Zu den Implikationen und Konsequenzen der Wertbildung gehört andererseits, daß die Errungenschaften und Chancen, die die Frauen heute für sich gewahren, zugleich, da sie sich im Kontext der Wertbildung ergeben, an der durch diese verursachten Entfremdung teilhaben. So abstrakt aber die Wertbildung – dergestalt, daß Frauen mit dieser ‘Männersache’ meist nichts zu tun haben wollen –, so konkret die durch sie verursachte Entfremdung. Autonomie, das begreifen die Frauen nur widerwillig, bedeutet im Kontext der Wertbildung offenbar vor allen Dingen Verlust dessen, worüber die erstrebte Autonomie allererst Verfügungsgewalt sichern sollte: den Verlust des Körpers vor allem bzw. seine Auflösung in eine unabsehbare Kette psychophysischer Komplikationen, denen nur noch mit sekundären Handhabungen beizukommen ist. Autonomie, das wird mit dem sekundären Verweis auf den Körper nur mühsam verkleistert, folgt natürlich den Wertbildungsgesetzen, die sie ‘erfunden’ haben. Ohne ehernes Wertbildungsreglement ist sie Verfallenheit an die Natur; siehe Silone. Unter dem Wertbildungsreglement aber ist sie Verfügbarkeit für Wertbildungszwecke, die Entwirklichung des eigenen Körpers für die Verwirklichung des Kapitals, ist sie Selbstverwirklichung im Modus der Entfremdung, im genauen Sinn Selbstverfertigung durch Abstraktion. Jede vorzüglich von Frauen als den vermeintlich am wenigsten Involvierten verfochtene Möglichkeit eines dritten Wegs, der an der Wertbildung vorbei bzw. außen um sie herum verlaufen müßte, setzt diese in den Status einer Willkürhandlung, die – zeigte man oder vielmehr ‘frau’ nur ein wenig ‘Kreativität’ – ebensogut unterbleiben könnte, und gibt sich damit selbst als eine Übersprungs-handlung zu erkennen, die ebenso zwangsläufig und zugleich wenig stringent ist, ebenso unerheblich und zugleich selbstmörderisch wie etwa wie die beiläufige Balzbewegung des Täuberichs auf unseren verkehrsreichen Straßen.

Schuld an der fundamentalen Entwertung jedes Fortschritts ist aber nicht nur die Entzweiung des einzelnen mit sich selbst, die ihn zum Angriffsziel par excellence von sekundären Maßnahmen, zu einem Objekt und Spielball von Therapien und Taktiken macht, sondern auch

seine Entzweiung mit der Gattung. Der Fortschritt der Frauen ist von diesem Dilemma nicht ausgenommen. Keineswegs zufälligerweise sind *Bürgerinitiativen* der Hort weiblicher Emanzipation, selbstbewußter Artikulation ebenso wie einer 'Rundumverwirklichung', in der die alltägliche Schizophrenie und Doppelbelastung der Frauen durch Kieznähe, Praxisnähe, Lebensnähe überwunden scheint. Jeder Fortschritt aber, den die Frau als Bürgerin macht, macht sie auf dem Rücken der Nichtbürger und Nichtbürgerinnen in aller Welt. Daran ändert weder die 'Schwesternideologie' bewegter Frauen etwas noch die Tatsache, daß Nichtbürger beiderlei Geschlechts im Einzugsbereich von Bürgerinitiativen relativ unsichtbar sind. Diese letztere Tatsache ändert ihrerseits nichts daran, daß ein auf Kosten der Gattung – oder auch nur individuell und isoliert – errungener Fortschritt eine Einbuße, ja eine generelle Entwirklichung des vom Fortschritt beglückten einzelnen darstellt. Das ist keine moraltheologische, sondern eine logische Überlegung: Nicht davon ist die Rede, daß es mich nicht 'freut', wenn es mir gutgeht und den andern schlecht, sondern davon, daß ich auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoße, wenn ich versuche, mein Wohlergehen in eine gattungsgeschichtliche Perspektive zu rücken, die allein es mir erlauben würde, mich seiner in einer selbstgewissen, unängstlichen, von Manie und Depression, Lebensüberdruß und Todesangst gleich weit entfernten Weise zu erfreuen. Und es ist wie gesagt auch keineswegs so, daß die Fortschritte der Frauen, nur weil sie etwa längst fällig sind, von dieser unvermeidlichen Entzweiung ausgenommen wären. Prompt haben ja auch nicht wenige Frauen, Feminismus nach 'Affidamento'-Manier als Seilschaft für Karrierezwecke verstehend, die Klassenanalyse als frauenfeindliche Ideologie über Bord geworfen und sich für einen unbefangenen, frühliberalistischen Kampf um Partizipation an den bürgerlichen Klassenprivilegien entschieden.

Aus dem Gesagten folgt, daß die Konstruktion der Frauenfrage heute vor allem in einer Destruktion weiblicher Mythen besteht: Dem Mythos der Weiblichkeit muß der Prozeß gemacht werden, damit die Frauen eine Chance haben. Glücklicherweise handelt es sich beim Mythos der Weiblichkeit, den die Männer zur Unterdrückung der Frauen, ebenso wie bei dem, den die Frauen zu ihrer eigenen Befreiung erdacht haben, nicht bloß um mehr oder weniger spinnerte Phantasien, sondern um Projektionen gesellschaftlicher Primärprozesse in den Kulturhimmel der Ideologie. Ihre Entzifferung setzt die ökonomische Analyse voraus und beein-

flußt darüber hinaus die Einschätzung der ökonomischen Situation. Tatsächlich, denkt man etwa an die Rolle, die Konsumgüterindustrie und Markt für die Verdrängung der Nazizeit und die Konstitution der Bundesrepublik spielen, oder an den gleichzeitigen Konkurs von Sozialismus und Schwerindustrie und die siegreiche Konkurrenz einer medien-gesteuerten Demokratie, die, wie immer scheinheilig, mit dem Abschied von natur- und menschenausbeutender Produktion überhaupt und ihrer Ersetzung durch ein System winkt, das die an sich zu nützlicher Leistung bereiten Dinge und Menschen nur noch verbindet – bedenkt man auch die gleichzeitige Reversibilität dieser Entwicklung, symbolisiert durch die Millionen Tonnen in den Wüstensand des Irak gesetzter Bomben, so wird deutlich, daß es bei der Geschlechterdiskussion nicht nur um eine angemessene Beteiligung der Frauen am gesellschaftlichen Prozeß geht, sondern offenbar ebenso sehr um ein plausibles, veranschaulichendes, handhabbares menschliches Symbol für einen Gesellschaftsprozeß, der gar nicht so sehr durch ausdrückliche als vielmehr durch zufällige, neutrale, sach- oder profitorientierte Unmenschlichkeit demoralisiert.

* Ignazio Silone, Eine Handvoll Brombeeren, Köln – Berlin 1961.
Die Zitate stammen aus dem Roman.